

DIE PRESSE Luxus Stille

10.06.2011 | 16:21 | Von Alexander Musik (Die Presse)

Die Armee setzt Lärm als Waffe ein. Doch auch die Zivilgesellschaft ist durchsetzt von bewussten und unbewussten Angriffen auf unser Gehör. Über die Verlärmung der Welt – und warum eine Gegenbewegung nicht in Sicht ist.

Liebe Gäste! Bitte pssst!“, heißt es auf dem Plakat. „Der Gesetzgeber schreibt vor, dass lautes Sprechen, Singen und Musizieren im Gast- und Schanigarten untersagt ist. Bitte nehmen Sie Rücksicht auf die Anrainer.“ Zuletzt las ich diese Vorschrift des Gesetzgebers in einem Gastgarten in unmittelbarer Nähe einer viel befahrenen Kreuzung, vor deren roten Ampeln sich zuverlässig immer wieder neue Fahrzeuge stauten, bis sie endlich die Drehzahl ihrer Motoren erhöhen und bis zum nächsten Rotlicht durchstarten durften. Vermutlich ohne dabei laut zu sprechen, zu singen oder zu musizieren. (Höchstens zu telefonieren, aber dazu später.)

Sind die Anrainer mit dieser absurden Situation zufrieden? Verständlich jedenfalls, dass hier auch bei Sonnenschein kein Mensch aus dem Fenster schaut oder seinen Balkon benutzt. Für das Phänomen der „Verlärmung“ gibt es unzählige Beispiele. Sie könnte dazu führen, dass der Straßenraum, dessen Löwenanteil sich motorisierte Verkehrsteilnehmer dank ihrer Masse und Zahl ohnehin längst gesichert haben, allmählich von nicht motorisierten Benutzern aufgegeben wird – die strukturelle Gewalt von Blech und PS. Die Menschen hinter den Fassaden „verlärmter“ Häuser halten der Dezibelflut auf die Dauer nicht mehr stand: Wenn sie es sich leisten können, ziehen sie weg. Damit ist der Weg von akustischer Umweltverschmutzung zu akustischer Verslumung vorgezeichnet. Irgendwann ist auch der Gastgarten verschwunden. Vielleicht treten großformatige Werbetafeln an seine Stelle: Geschriebener Lärm, den Ausdruck prägte mein Französischlehrer.

In meiner alten Heimat Paris wunderten sich angereiste Freunde immer über die nicht nachlassende Lust der Einheimischen, die Caféterrassen auch an den frequentiertesten Kreuzungen und Boulevards zu nutzen, wo der Verkehrslärm nur mit viel Stimmeinsatz zu übertönen war. Waren es etwa nur die Touristen, die es ermüdend fanden, gegen den Lärm anzukämpfen? Hören die Bewohner der hyper-urbanen Kapitale „anders“? Findet der Mensch, der sein Ohr nicht wie das Auge verschließen kann (außer durch Kopfhörer, aus denen eine zusätzliche Geräuschkulisse sickert), in Paris Wege, sich der Kakophonie zu entziehen? Den Schritten des Nachbarn von der oberen Etage, dem Radiogerät aus der Wohnung nebenan, den allnächtlichen Einsätzen der Müllabfuhr, dem Dröhnen der Busse, Mopeds und Motorräder? (Ein getunttes Motorrad, das nachts durch Paris donnert, weckt theoretisch 100.000 Menschen auf.)

Natürlich kann er sich all dem nicht entziehen, allenfalls blendet er die Vielfalt der akustischen Reize genau so aus wie die optischen. Und schafft es dennoch, inmitten dieses Frequenzgewirrs sein „portable“, sein Mobiltelefon, nie aus der Hand zu geben. Wobei kein geringer Anteil eines jeden so geführten Gesprächs mit Meta-Kommunikation („ich verstehe nicht“, „Verbindung ist schlecht“, „in fünf Minuten noch einmal probieren“, „die Métro fährt in einen Tunnel“ et cetera) gefüllt ist – zugunsten der Mobilfunkgesellschaften, zuungunsten der Ruhe.

„Silence“-Waggons und Ruhezeiten

In der Luft sind wir von dieser peinvollen Art der Kommunikation (außer bei Ryan Air) noch verschont, und auch die Bahn hat sich über die Ruhe in ihren Zügen Gedanken gemacht. Im französischen TGV gibt es „Silence“-Waggons, in den ICE-Zügen Ruhezeiten, und auch auf

Wagen der ÖBB kleben Ruhe anmahnende Piktogramme. Unangenehm fällt allerdings die Durchsage-Offensive im Railjet auf, die den Fahrgast nach jedem Halt dreisprachig unter anderem darüber informiert, dass im Zug 70 Bildschirme hängen. Ist es überzogen, diese Litanei Körperverletzung zu nennen?

Es heißt, der wahre Luxus, das ist Raum, gute Luft, sauberes Trinkwasser – und Stille. Gilt die „Broken-Windows“-Theorie, wonach ein vernachlässigter Ort die Menschen weitaus leichter dazu bringt, diesen noch mehr zu verschmutzen als ein nicht vernachlässigter – gilt diese Theorie nicht auch auf akustischer Ebene? Im Fußballstadion fällt keine Druckluftfanfare unangenehm auf, im Museum jedes laute Gespräch. Im Wurstelprater muss ich stärkere Geschütze auffahren, um wahrgenommen zu werden, als in der Kirche.

„Wir hätten den Lärm nicht, wenn wir ihn nicht heimlich wollten. Er ist nicht bloß ungelegen oder gar schädlich, sondern ein uneingestandenes und unverstandenes Mittel zum Zweck, nämlich eine Kompensation der Angst, für die nur allzu reichliche Gründe vorliegen. In der Stille nämlich würde die Angst den Menschen zum Nachdenken veranlassen, und es ist gar nicht abzusehen, was einem dann alles zum Bewusstsein käme.“ Es ist leicht, die Worte des Schweizer Tiefenpsychologen C. G. Jung abzutun. Der Mann hatte unter der modernen Verlärmung der Welt noch wenig zu leiden. Er kannte weder den Schalldruck heulender Laubsauger noch das Wummern der Subwoofer in den Autos. Gestorben 1961, litt er weder unter der akustischen Aggression, die, etwa von einem Autobahnparkplatz aus gehört, von vorbeipreschenden Fahrzeugkolonnen ausgeht, noch unter den dicht gefolgt Starts und Landungen, die von einer Wohnsiedlung in der Einflugschneise aus zu erleben sind.

Jedes Jahr erscheinen anlässlich des Tages gegen den Lärm alarmierende Statistiken: In Österreich fühlten sich 2,7 Millionen Menschen durch Lärm in ihrem Wohnumfeld beeinträchtigt, hat eine Studie des Verkehrsclubs Österreich (VCÖ) ergeben, davon geben 1,46 Millionen den Straßenverkehr als Hauptursache an. Damit ist der Straßenverkehr der größte Lärmerreger in Österreich. An zweiter Stelle liege der Lärm von Nachbarwohnungen, rund 350.000 Menschen fühlen sich laut VCÖ davon gestört.

Damit ist freilich nur eine Dimension der akustischen Beeinträchtigung benannt, die über uns hereinbricht oder uns umspielt. Eine andere ist die in Shopping-Malls oder Supermärkten: „Die Geräuschkulisse, die in Einkaufszentren herrscht, wäre ohne Musik unerträglich“, sagt der Linzer Komponist und Klangforscher Peter Androsch. „Stellen Sie sich einmal neben eine Ansammlung von Kühlagregaten in den Supermärkten. Dann haben Sie noch Aufzugs- und Kassensysteme, das ist eine Kakophonie, die den Menschen krank macht. Um das den Menschen nicht bewusst zu machen, wird darüber eine Tapete gekleistert, das ist die Hintergrundmusik. Die zweite Komponente ist der fast atavistische Glaube, dass durch Hintergrundmusik der Umsatz erhöht würde – es gibt dafür nicht den geringsten Hinweis.“

Androsch war bei „Linz09“ für die musikalischen Projekte zuständig. Als die oberösterreichische Industriestadt 2009 europäische Kulturhauptstadt war, richteten sich aller Augen auf sie. Androsch wollte aber, dass die Leute auch ihre Ohren spitzten. Er und seine Mitstreiter hatten sich ein hohes Ziel gesetzt: die Eindämmung des Umgebungslärms. Eine zu diesem Zweck ins Leben gerufene „Linzer Charta“ wollte den akustischen Raum zum politischen machen. Entstanden ist eine pfiffige Proklamation in Anlehnung an das „Futuristische Manifest“, das am 20. Februar 1909 im „Le Figaro“ erschien. Marinetti, der bekannteste Vertreter der Futuristen, verherrlichte darin Maschinisierung und Mobilität; im Fortschritt sahen er und seine Jünger eine neue Religion. Eine Ideologie, die „unseren Vorfahren Unheil und Tod brachte und uns bis heute quält“: So formuliert Androsch augenzwinkernd-pathetisch 100 Jahre später sein „Akustisches Manifest“. Ein Auszug:

Punkt 1: Die Architektur ist zu einer tauben Disziplin verkommen, zu einer Kulissenschieberei. Sie baut Hörsäle, in denen man nicht hören kann, Krankenhäuser, die krank machen, Wohnungen, in denen wir uns nicht verstehen können.

Punkt 2: Die Verkehrsplanung ist Dienerin des Fetischs Mobilität. Lärmcanyons zerschneiden das Land und schützen mit Lärmschutzwänden die Verursacher des Lärms – den Verkehr.

Punkt 7: Die Hyänen des akustischen Raums, Handel und Dienstleistung, bestrahlen unsere Körper mit Schalltapeten, um das Surren der Klimaanlage, Server, Lüftungen, Lifte und Rolltreppen ihrer minderwertig geplanten und billig zusammengeschnitzten Einkaufszentren zu übertünchen.

Punkt 8: Tief in die Gehörgänge sind die Stöpsel gestopft. In öffentlichen Bussen, Straßenbahnen, Zügen, U-Bahnen, auf den Straßen, in den Parks und aus den armseligen Lautsprechern von Mobiltelefonen plärren die komprimierten und maximierten Kunststoffmusiken. Wir wollen keine durchvibrierten, hyperaktiven kleinen Monster als Kinder!

100 Millionen Hörbehinderte

„Ein Sechstel der europäischen Bevölkerung ist offiziell hörbehindert“, erzählt Peter Androsch, „die Dunkelziffer liegt bei einem Viertel. Das sind in der EU ungefähr 100 Millionen Menschen. Wir sehen, dass das ein politisches Problem sein muss, denn wenn wir eine Generation von Hörgeschädigten erzeugen, dann hat das Auswirkungen auf alle Lebensbereiche: die Wirtschaft, die Fortpflanzung, auf die Raumplanung, auf alles.“ Beispiel Verkehrslärm: In Linz hat eine Machbarkeitsstudie ergeben, dass eine Lärmreduzierung um die Hälfte utopisch ist. Denn wer den Verkehrslärm in einem typischen europäischen Ballungsraum mit einer halben Million Einwohnern halbieren wollte, so die Studie, müsste das Verkehrsaufkommen um 90 Prozent verringern.

Machen wir einen großen Sprung über den Atlantik: von Linz in die USA. Werfen wir einen Blick auf den Soldatenfriedhof Arlington in Virginia. Dort ruht seit 1934 General George Owen Squier, aktiv im amerikanisch-spanischen Krieg und im Ersten Weltkrieg. Die Leidenschaft Squiers: die Weiterentwicklung von Radio und Telefon. Dem Mann verdankt die Kriegstechnik die erste ferngezündete Kanone; aber auch in der Zivilgesellschaft hat Squier Spuren hinterlassen und sich einen Namen damit gemacht, dass er den Appetit der Menschen nach mehr Musik, die zudem möglichst überall zugänglich sein sollte, stillte. „Wired radio“ nannte er seine Erfindung, die Musik per Kabel zu den Arbeitsplätzen Tausender Betriebe brachte. Kurz vor seinem Tod fand Squier für sein Unternehmen einen Namen, der zum geflügelten Wort auch außerhalb des englischen Sprachraums geworden ist: Muzak Inc.

Muzak, der Begriff steht abfällig für sterile „Fahrstuhlmusik“, die den Aufenthalt an einem Ort – meistens einem Supermarkt – angenehmer und möglichst lang machen soll. Das Unternehmen Muzak Inc. bietet seine Dienste Tausenden US-amerikanischen Supermärkten an, zielgruppenorientiert und mit Werbebotschaften durchsetzt. Was Muzak Inc. in den USA macht, betreibt P.O.S. Radio in Europa. Die Firma P.O.S. Radio (für „Point of Sale“) sitzt im norddeutschen Kiel und breitet Klangteppiche mit eingewobenen Werbebotschaften über Supermärkte, Gartencenter und Baumärkte in 20 Ländern. Das Programm wird zielgenau per Satellit in den jeweiligen Supermarkt eingespeist – seit 20 Jahren ist die Firma mit Seichtfunk, dem sich weder Kunden noch Mitarbeiter entziehen können, erfolgreich.

Und auch wenn Peter Androsch meint, es gebe keinen Beweis dafür, dass In-Store-Radio, wie es offiziell heißt, den Kunden mehr Geld aus der Tasche zieht – in Österreich hat sich seit Jahren ein Konkurrent etabliert. Radio Max funkt seit 1994 aus Wiener Neustadt in alle Billa-, Penny-, Bipa-

und Merkur-Filialen, 14 Stunden täglich live. Mit einem „gekonnten Mix aus Unterhaltung und Information“ (Eigenwerbung) überzieht Radio Max auch alle Billa-Filialen Osteuropas bis hin zur Ukraine. Die Belegschaft wird überdies schon vor Ladenöffnung mit einer einstündigen „Morningshow“ akustisch auf den Arbeitstag eingestimmt.

Kein Wunder, dass zu Androschs Programm auch die Verleihung der Auszeichnung „Zwangsbeschaller des Jahres“ gehört, die Ladenlokale mit den höchsten Schallpegeln gebührt. 2008 wurde eine Billig-Boutiquenkette gekürt, 2009 die Beschallung von Geschäften, Passagen und Plätzen durch Endlosschleifen mit Weihnachtsmusik, 2010 wiederum ein Mode-Billiglabel. Auf der zugehörigen Website, www.hoerstadt.at, findet sich aber auch eine ebenso lange wie kuriose Liste von privaten und öffentlichen Örtlichkeiten, die bereits „beschallungsfrei“ sind und dies mit einem entsprechenden Aufkleber ruhebedürftigen und -bewussten Menschen kundtun. Darunter zum Beispiel, wer hätte das gedacht, die österreichische Botschaft in Tirana (Albanien), die Wiener „Aida“-Konditoreien, der Campingplatz Linz-Pichlinger See. Und auch in Andreas Röxeisens Wiener Taxi mit dem Kennzeichen W 7896 TX wird offenbar nur auf Wunsch des Fahrgastes (wenn überhaupt) das Radio angedreht.

„Werthaltiger“ Knall der Autotür

Noch einmal kurz zurück zu General Squier. Der Mann war ein Militär, und es ist kein Zufall, dass der Schall immer wieder für militärische Nutzungen verwendet wird, denn Schalldruck wirkt auf den menschlichen Geist wie auf den Körper: Schallkanonen sollen Piraten am Entern von Supertankern hindern; mit Rockmusik-Beschallung in einer Endlosschleife brachten US-Soldaten den panamaischen Machthaber Manuel Noriega dazu, sich zu ergeben. Mit Marschmusik steigern Soldaten ihren Kampfesmut. Mit überlauter Musikbeschallung sollen in Guantánamo Gefangene gebrochen werden.

Im zivilen Leben wird die akustische Mülllawine nicht nur dauernd mächtiger; sie wird auch noch aufgehübscht. Sounddesigner verdienen ihr Geld damit, Fahrzeugtüren und Motoren so zu gestalten, dass sie die Markenidentität auch akustisch widerspiegeln. Es muss werthaltig klingen, wenn ich die Tür meiner Limousine im Halteverbot schließe. Es muss machtvoll klingen, wenn ich meinen SUV über die Ringstraße fahre. Eine Industrie ist entstanden, die Autos künstlich lauter zu machen, und die soll auch bei Elektroautos zum Einsatz kommen, da sie sonst zu spät von Passanten wahrgenommen werden könnten.

Derweil behilft man sich bei der Eindämmung der „Verlärmung“ mit teurer Symptombekämpfung: mit Dreifachverglasung, Lärmschutzwänden und speziellen Fahrbahnbelägen, die Autos leiser vorbeirollen lassen. Die Beherrschung des akustischen Raumes ist unsichtbar und dadurch noch unheimlicher. Eine ernsthafte Gegenbewegung ist nicht in Sicht, solange Worte wie „Wachstum“ oder „dynamischer Wirtschaftsraum“ jeden Einwand wegwischen. Bürgermeister und Verkehrsplaner nehmen solche Worte gern in den Mund. Das Perfide ist: Entscheidungsträger selbst wohnen in der Regel ruhig. ■

("Die Presse", Print-Ausgabe, 11.06.2011)